



LESEPROBE AUS:

Jean Giono, Quint Buchholz
Der Mann, der Bäume pflanzte
Aus dem Französischen von Uli Aumüller
Durchgehend farbig illustriert
ISBN: 3-7254-1408-4

© Sanssouci Verlag, München 2006

sanssouci

Um wahrhaft außergewöhnliche Eigenschaften im Charakter eines Menschen zu entdecken, muß man das Glück haben, sein Tun über Jahre beobachten zu können. Wenn dieses Tun frei ist von jedem Egoismus, wenn die Idee, die sein Handeln leitet, von beispielloser Großzügigkeit ist, wenn ganz sicher ist, daß es nicht auf irgendeine Belohnung aus war, und wenn es obendrein in der Welt sichtbare Spuren hinterlassen hat, dann hat man ohne jeden Zweifel einen unvergeßlichen Charakter vor sich.

Vor etwa vierzig Jahren machte ich eine lange Wanderung durch jene uralte, Touristen völlig unbekannte Gegend der Alpen, deren Höhenzüge in die Provence übergehen.



Diese Gegend wird im Südosten und Süden, zwischen Sisteron und Mirabeau, vom Mittellauf der Durance begrenzt; im Norden vom Oberlauf der Drôme, von ihrer Quelle bis nach Die; im Westen von der Grafschaft Venaissin und den Ausläufern des Mont Ventoux. Sie umfaßt den ganzen nördlichen Teil des Departements Basses-Alpes, die südliche Drôme und eine kleine Enklave der Vaucluse.

Zu der Zeit, als ich dort meine weite Wanderung unternahm, war es ein kahles, eintöniges Ödland in etwa zwölfhundert bis dreizehnhundert Metern Höhe, wo nichts wuchs außer wildem Lavendel.

Ich durchquerte diesen Landstrich in seiner breitesten Ausdehnung, und nach dreitägiger Wanderung befand ich mich in einer unvergleichlich trostlosen Wüstenei. Ich kampierte neben den Überresten eines verlassenen Dorfes. Seit dem Vorabend hatte ich keine Wasservorräte mehr, und ich brauchte zu trinken. Die dicht wie ein altes Wespennest beieinanderstehenden, wenn auch verfallenen Häuser legten nahe, daß es hier früher Wasser gegeben haben mußte, einen Brunnen oder einen

Wasserschacht. Es gab tatsächlich einen Brunnen, aber er war ausgetrocknet. Die fünf, sechs von Wind und Regen verwitterten Häuser ohne Dachstuhl, die kleine Kapelle mit dem eingestürzten Glockenturm waren genauso angeordnet wie die Häuser und Kapellen in bewohnten Dörfern, aber alles Leben war aus ihnen gewichen.

Es war ein schöner Junitag mit strahlend heller Sonne, doch auf diesen schutzlosen, himmelhohen Bergen brauste der Wind mit unerträglicher Wucht. Er fauchte in den Gerippen der Häuser wie ein beim Fressen gestörtes Raubtier.

Ich mußte mein Lager abbrechen. Nach fünfstündigem Marsch hatte ich immer noch kein Wasser gefunden, und nichts gab zu einer solchen Hoffnung Anlaß. Überall dieselbe Dürre, dieselben holzigen Gräser. Da schien es mir, als sähe ich in der Ferne eine kleine schwarze Silhouette stehen. Ich hielt sie für den Stamm eines vereinzelt Baumes. Auf gut Glück ging ich darauf zu. Es war ein Schäfer. Um ihn her lagerten etwa dreißig Schafe auf der glühendheißen Erde und ruhten sich aus.

Er gab mir aus seiner Feldflasche zu trinken, und wenig später nahm er mich mit zu seiner Schäferei in einer Talmulde. Er holte sein Wasser, das köstlich war, aus einem sehr tiefen natürlichen Wasserloch, über dem er eine rudimentäre Winde angebracht hatte.

Dieser Mann sprach wenig, wie man es von Einzelgängern kennt, doch man spürte, daß er seiner selbst sicher war und sich damit wohl fühlte. Das war in diesem bis aufs Letzte entblößten Landstrich ungewöhnlich. Er wohnte nicht in einer Hütte, sondern in einem richtigen Steinhaus, an dem man genau sehen konnte, wie er in eigener Arbeit die bei seiner Ankunft vorgefundene Ruine ausgebessert hatte. Das Dach war fest und dicht. Der über die Ziegel rauschende Wind hörte sich an wie die Meeresbrandung auf dem Strand.

Sein Haushalt war ordentlich, das Geschirr gewaschen, die Dielen gefegt, das Gewehr eingefettet; auf dem Feuer kochte die Suppe; nun fiel mir auf, daß er auch frisch rasiert war, alle seine Knöpfe waren ordentlich angenäht, seine Kleidung mit der pein-



lich genauen Sorgfalt ausgebessert, die das Ausbessern unsichtbar macht.

Er teilte seine Suppe mit mir, und als ich ihm danach meinen Tabaksbeutel hinhielt, sagte er mir, er rauche nicht. Sein Hund, still wie er, war gutartig, ohne unterwürfig zu sein.

Es war gleich abgemacht worden, daß ich dort übernachten würde, da das nächste Dorf mehr als eineinhalb Tagesmärsche entfernt war. Und außerdem kannte ich die Eigenart der wenigen Dörfer dieser Region sehr gut. Es gibt vier oder fünf, weit verstreut an den Hängen jener Höhenzüge, im Dickicht der Weißeichen, am äußersten Ende befahrbarer Straßen, bewohnt von Holzfällern, die Kohle brennen. Es sind Orte, wo es sich schlecht lebt. Die in diesem sommers wie winters extrem rauhen Klima dicht zusammengedrängt hausenden Familien toben ihren Egoismus auf engstem Raum aus. Sinnloser Ehrgeiz nimmt, in dem ständigen Wunsch, diesem Ort zu entrinnen, maßlose Formen an. Die Männer bringen ihre Kohle auf Lastkarren in die Stadt hinunter und kommen dann

Lust auf mehr?

Weitere Informationen zu diesem Titel,
eine bequeme Bestell-Möglichkeit
und viele wunderbare Geschenk-Ideen
finden Sie unter www.sanssouci-verlag.de

sanssouci